LORINSER

68523

Geschichtliche Rückblicke

auf den

morbus gallicus

und die

Syphilis.

Von

Dr. Friedrich W. Lorinser,

k. k. Primar-Arzt in Wien.

Wien, 1867.

Druck von Carl Finsterbeck.

So viel auch schon über dem Ausbruch des morbus gallicus am Ende des 15. Jahrhundertes sowohl von den Zeitgenossen als von den Aerzten späterer Jahrhunderte geschrieben worden ist, so blieb doch das Auftreten dieser Krankheit, ihre rasche Weiterverbreitung in Europa, und die Heftigkeit der Symptome immer noch eine höchst räthselhafte Sache. Die älteren Aerzte, welche zur Zeit des Ausbruches dieser Krankheit schrieben, wussten zwar allerhand Gründe anzugeben, warum die Seuche aufgetreten sei, aus welchen Ursachen sie entstanden, und warum sie in ihrem Verlaufe so heftige Erscheinungen hervorgerufen habe; allein alle diese höchst gelehrten Erklärungen, welche ihre Zuflucht zu der Konstellation der Gestirne, zu der feuchten Beschaffenheit der Luft, zum Zorne Gottes über die sündige Menschheit, zur schwarzen Galle und zu faulem Schleime nehmen mussten, konnten kaum die Aerzte der nachfolgenden Jahrhunderte, und können um so weniger uns befriedigen. Fast alles, was man in neuerer Zeit zur Erklärung dieser räthselhaften Krankheit versucht hat, beschränkt sich darauf, dass man annahm, die Syphilis müsste am Ende des 15. Jahrhundertes, begünstigt durch die Ausschweifungen französischer, spanischer und italienischer Soldaten während des Zugs Karls des VIII. von Frankreich nach Italien eine früher nie gekannte In- und Extensität angenommen haben, und müsste im Verlaufe der späteren Zeiten allmälig wieder viel milder geworden sein.

Ich muss gestehen, dass ich durch das Studium der Syphilis und ihrer Geschichte zu einer abweichenden Meinung gekommen bin, und ich glaube dadurch in den Stand gesetzt worden zu sein, wenigstens einige der räthselhaften Erscheinungen, die beim Ausbruche und der Weiterverbreitung der Franzosenkrankheit zu Tage gekommen sind, einigermassen zu lösen und erklären zu können.

Ich muss dabei vorausschicken, dass es hauptsächlich zwei Momente sind, von welchen ich ausgegangen bin. Das Eine betrifft den normalen, naturgemässen Verlauf der Syphilis unserer Zeit und deren Trennung von der Merkurialkrankheit, das andere betrifft das Zeugniss jener Schriftsteller, welche in den ersten Jahren des morbus gallicus am Ende des 15. und am Anfange des 16. Jahrhundertes über diese Krankheit geschrieben haben.

Was den ersten Punkt anbelangt, so bin ich theils durch die exspektative Behandlung und Beobachtung syphilitischer Kranken, so wie durch mehrere hunderte elektrolytischer Harnanalysen zu der festen Ueberzeugung gelangt, dass die sogenannte primäre Syphilis, d. h. der Schanker, und wenn man will auch der Tripper, niemals die sogenannten tertiären Formen der Syphilis, d. h. serpiginöse Haut- und Schleimhautgeschwüre, Ozoena mit Caries, Nodi, Tophi, nächtliche Knochenschmerzen, Periostitis mit Knochenvereiterung etc. hervorbringen könne, wenn der Körper des Kranken frei von Hydrargyrose ist, und dass diese eben genannten Symptome, die man in der Regel als tertiäre Syphilis zu bezeichnen pflegt, der Hydrargyrose zukommen. Diese Scheidung der Symptome, welche der Syphilis, und welche der Hydrargyrose zukommen, habe ich festgehalten, denn diess ist der Kern der Frage, während es für meinen Zweck der Untersuchung ganz gleichgiltig ist, ob man die der Syphilis zukommenden Schwellungen und Entzündungen der Lymphdrüsen, die Exantheme in der Haut und Schleimhaut — die Condylome etc. für primäre oder sekundäre, für örtliche oder allgemeine Syphilis hält.

Wenn man von diesen Grundsätzen ausgeht und die Erscheinungen der Syphilis und Hydragyrose auseinanderhält, so bekommen die historischen Schilderungen der ältesten Schriftsteller über Syphilis ein ganz besonderes Interesse. Im allgemeinen sei hier bemerkt, dass der morbus gallicus, welche Krankheit man mit der Syphilis zu identificiren gewohnt ist, fast von allen älteren Schriftstellern als eine Hautkrankheit aufgefasst wurde, welche unter der Form von manigfaltigen Ausschlägen und Geschwüren auftrat, ansteckend war und sich als eine Epidemie in kurzer Zeit fast über ganz Europa verbreitete. Der Ausschlag (pustulae, scorra, formica, saphati, acharos, aluhumata etc.) erschien an verschiedenen Theilen des Körpers, zumeist an den Geschlechtstheilen; er wurde durch den Beischlaf, aber auch ohne denselben durch die den Kranken umgebende Luft fortgepflanzt, und eben so sehr, wie die Pest gefürchtet. Am auffallendsten waren dabei die heftigen Schmerzen an den Knochen,

namentlich zur Nachtszeit, die um sich fressenden Geschwüre der Haut, des Rachens, der Nase, welche bisweilen verheilten und wieder aufbrachen, oft auch die Knochen zerstörten, endlich die harten Geschwülste, Auftreibungen und Zerstörungen an den Knochen.

Wenn wir nun die zuletzt genannten Symptome, welche gerade den Beobachtern dieser Zeit am meisten auffielen und imponirten und so zu sagen das gefürchtetste Charakteristikum des morbus gallicus bildeten, nach unseren Erfahrungen der Hydrargyrose zuschreiben müssen, so bleibt für die ursprüngliche Krankheit nur noch die Ausschlagsform übrig. Nach den Beschreibungen war der Ausschlag selbst ein sehr verschiedener, doch wird die Pustelform am öftesten genannt; er erschien zwar zumeist und oft zuerst an den Geschlechtstheilen, allein in vielen anderen Fällen scheint er am übrigen Körper zuerst entstanden zu sein, und einige Schriftsteller erwähnen der Geschlechtsaffektionen gar nicht. Fast alle aber deuten diese Geschlechtsaffektion nur nebenbei an, ohne auf dieselben ein besonderes Gewicht zu legen, sie warnen zwar vor dem Beischlafe aber eben so vor dem Umgange, vor dem Aufenthalte in der Nähe einer angesteckten Person. Es ist daher zum mindesten sehr zweifelhaft, ob dieser Ausschlag in allen Fällen ein syphilitischer gewesen sein konnte, und wenn wir weiterhin in Betracht ziehen, dass diese Krankheit nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller sich als Epidemie rasch über Europa verbreitete, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass eine solche rasche epidemische Weiterverbreitung durch das fixe syphilitische Kontagium allein nicht erfolgen konnte, besonders nicht zu der Zeit, in welcher die Kommunikationsmittel unter den verschiedenen Völkern noch so äusserst geringe waren. Wenn somit der morbus gallicus sich als Epidemie in einer Weise verbreitete, wie sie durch das blosse fixe syphilitische Contagium niemals erklärt werden kann, so muss dieser Epidemie ein anderer Krankheitsstoff als der syphilitische zu Grunde gelegen sein. In der That wird von mehreren Schriftstellern der Hautausschlag im morbus gallicus mit den Affektionen früherer Epidemien verglichen und ihnen sehr ähnlich befunden, mehrere Autoren sprechen von ähnlichen Epidemien, die schon früher geherrscht haben sollen, und es ist nicht zu vergessen, dass mit dem Auftreten der Syphilis auch gleichzeitig die Bubonen-Pest, als deren Begleiter der morbus gallicus von anderer Seite angesehen wurde, in mehreren Gegenden Europas herrschte.

Inzwischen ist es unzweifelhaft, dass auch die Genitalaffektionen, welche insbesonders in Italien während des Krieges 1494 bis 1495 und der damals herrschenden Sittenlosigkeit sehr zahlreich sein mochten, zum morbus gallicus gerechnet wurden. Diese

ansteckenden Genitalgeschwüre und Ausflüsse waren indessen den Aerzten keineswegs unbekannt, da sie ja schon von Hyppokrates, Celsus und anderen erwähnt und unter den Namen Caroli, caries pudendorum, putredines genitalium, oder als Aussatz der Geschlechtstheile etc. beschrieben worden waren, ja sogar schon in den Büchern Moses als Aussatz des Fleisches erwähnt werden. Diese ansteckenden Genitalgeschwüre und unreinen Flüsse, welche nach den Verordnungen für die Buhlhäuser (Bordelle) schon im 12.—13. und 14. Jahrhunderte gesetzliche Schutzmassregeln gegen die Ansteckung veranlasst hatten, hätten die Aufmerksamkeit und Bestürzung der Aerzte gewiss niemals in so hohem Grade erregt, und es wäre letzteren sicher nicht eingefallen, eine neue Krankheit daraus zu machen, wenn nicht jene Erscheinungen hinzugetreten wären, die wir eben der Hydrargyrose zuschreiben müssen. Dass sich aber die Erscheinungen der Hydrargyrose sowohl bei den Geschlechtsaffektionen als auch bei anderen Hautkrankheiten nothwendig entwickeln mussten, ist sehr begreiflich, wenn man weis, dass solche Affektionen zu dieser Zeit nicht nur von den meisten Aerzten, sondern noch viel mehr von einer gewissenlosen Schaar geldgieriger Pfuscher, Zirkulatoren, Barbierer, Bader, Scharfrichter, Bauern, Gaukler und Possenreisser auf die unverständigste Weise mit Quecksilbersalbe behandelt wurden. In Deutschland wollten sich viele graduirte Aerzte mit dieser schmutzigen Krankheit gar nicht befassen, und überliessen daher anfangs den Pfuschern ein weites Feld der Behandlung oder vielmehr Misshandlung des erkrankten Volkes, aber als die Doktoren später sahen, dass die „Bloter-Aerzte“ reiche Leute wurden, liessen sie sich ebenfalls herbei, die Franzosenkrankheit zu kuriren.

Allerdings fehlte es auch nicht an Aerzten, welche schon in der ersten Zeit von den Nachtheilen des Merkurs sich überzeugt hatten und daher laut gegen den Merkur ihre Stimme erhoben, ohne jedoch bei ihren Zeitgenossen mit ihrer Meinung durchdringen zu können.

Nachdem die Epidemie, welche im J. 1494—1495 in Italien aufgetreten war, ganz Europa und selbst Asien und Afrika durchzogen hatte, scheint dieselbe erloschen zu sein, wenigstens lesen wir weiterhin nichts von einer epidemischen Weiterverbreitung des morbus gallicus. Die ansteckenden Genitalaffektionen hingegen waren zurückgeblieben und da man dieselben fortwährend mit Merkur behandelte, und der Merkur natürlich dieselben Erscheinungen hervorbrachte, welche er während der Epidemie erzeugt hatte, so machte man zwischen der früher bestandenen epidemischen Krankheit und den nach Genitalaffektionen entstandenen Uebeln keinen Unterschied mehr, und bezeichnete jetzt die ansteckenden Genitalaffektionen als die alleinige Ursache des morbus gallicus. — Mit kurzen Worten: An der

neuen Krankheit, die man morbus gallicus nannte — war nichts neu, als gerade die Erscheinungen der Hydrargyrose, die von Aerzten und Pfuschern durch Anwendung des Quecksilbers erzeugt wurde.

Die masslose Anwendung von Quecksilbersalben musste indessen nothwendig eine Reaktion gegen dieses Verfahren hervorbringen. Schon im zweiten Jahre nach dem Auftreten des morbus gallicus sprachen mehrere Aerzte, die sich von der schädlichen Wirkung des Quecksilbers überzeugt hatten, ein Verdammungsurtheil über dasselbe aus, und warnten vor dem Gebrauche desselben, indem es mehr schade als nütze. In Deutschland insbesondere behandelten mehrere berühmte Aerzte ohne Quecksilber, und obwohl ihre Kranken häufig schon früher merkurialisirt waren, so fehlte es doch nicht an glücklichen Kuren, die ohne Quecksilber gelungen waren. Im J. 1510 und 1511 sammelte Hieronimus Emser von Ulm, Sekretär des Herzogs Georg von Sachsen, eine Menge durch Zeugen beglaubigter Fälle, in welchen Kranke, die vom morbus gallicus befallen waren, ohne alle Medikamente, sondern dadurch, dass sie sich dem heiligen Benno verlobten, vollständig von ihrer Krankheit geheilt worden waren. Allmälig kamen nun die Holztränke in Aufnahme, welche sich durch viele Jahre bei den rationelleren Aerzten erhielten, und ihnen ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass der morbus gallicus eine mildere Form annahm. Unter diesen Holztränken war es vorzüglich der Absud von Guajakholz (Franzosenholz), welcher eine grosse Berühmtheit erlangte, da bei seiner Anwendung auf reichliche Hauttransspiration gesehen wurde, wodurch die Ausscheidung des etwa im Körper vorhandenen Quecksilbers begünstiget werden musste. Es versteht sich von selbst, dass die Anwendung des Quecksilbers bei Hautkrankheiten und insbesonders bei den Genitalaffektionen niemals ganz aufhörte, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass auch zur Zeit der Holztränke immerhin noch viele Fälle von Hydrargyrose vorkamen, gegen welche allerdings selbst das Guajakholz nicht immer ausreichen konnte; und da überdiess der den ansteckenden Genitalgeschwüren folgende Hautausschlag durch die Einreibung der Quecksilbersalbe bisweilen rasch verschwand, so kehrte man schon vor der Mitte des sechszehnten Jahrhundertes zur Quecksilberkur zurück, welche sich auch bis auf unsere Tage erhalten hat. Die Versuche, welche von einzelnen Aerzten durch einfache Behandlung der Syphilis, d. h. ohne Quecksilber gemacht wurden, mussten immer wieder an den zwischenvorkommenden Hydrargyrosen scheitern, indem den Aerzten die Wirkung des Jods bei Metallvergiftungen unbekannt war und sie nicht die Mittel besassen, sich durch die elektrolytische Analyse des Harns von der Gegen-

wart des Merkurs und von dessen Ausscheidung zu überzeugen. Erst wenn die Aerzte die Anwendung des Quecksilbers überhaupt und speziell bei den ansteckenden Genitalgeschwüren werden aufgegeben haben, dann müssen nothwendig alle jene Erscheinungen der Hydrargyrose, welche die hauptsächlichen Symptome des morbus gallicus waren, wieder verschwinden und es wird von dieser so gefürchteten Krankheit nichts mehr übrig bleiben, als die ansteckenden Genitalgeschwüre der Alten und die sie begleitenden von ihnen abhängigen Erscheinungen, nämlich: 1. Die Kondylome (durch unmittelbare Einwirkung des Wundsekretes auf die Haut oder Schleimhaut). 2. Die Schwellungen und Entzündungen der Lymphdrüsen (durch Resorption des Wundsekretes und Aufnahme in die Drüsen). 3. Der Ausschlag auf der Haut und den Schleimhäuten (durch Resorption des Wundsekretes und Weiterverbreitung desselben in den Haar- und Lymphgefässen der Haut und Schleimhaut). Zur Bestätigung des Gesagten mögen nun hier die wichtigsten Schriftsteller, welche zuerst über den morbus gallicus geschrieben haben, angeführt werden, wobei ich einige kurze Bemerkungen über die von ihnen gemachten Beobachtungen hinzuzufügen mir erlauben werde.

Schriftsteller zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhundertes.

1495. Marcellus Cumanus, Feldarzt der venezianischen Truppen, sah zuerst im Lager von Navarra einige Soldaten mit Pusteln im Gesichte und am ganzen Körper (pustulae seu vesicae epidemicae), welche gewöhnlich unter oder ausserhalb der Vorhaut oder an der Eichel wie ein Hirsekorn anfingen, und nach Art der formica corrosiva eiterten, worauf dann heftige Schmerzen an den Armen, Unterschenkeln und Füssen und grosse Pusteln hinzutraten. Er wandte Einreibungen an, ohne dieselben näher zu bezeichnen, (gleichwohl räth er gegen Filzläuse Quecksilber an, welches in einem ausgehöhlten Apfel gekocht werden muss). Unter mehreren andern Krankheiten, welche er offenbar nicht als pustulae sive vesicae epidemicae betrachtet, und getrennt unter ganz verschiedenen Titeln abhandelt, nennt er auch Bubonen, welche durch Pusteln der Ruthe entstanden waren, eben so Carolos an der inneren Vorhautplatte, ulcera virgae, phymosis und paraphymosis, gonnorrhoea, die er alle mit einfachen Mitteln behandelte.

1496. Sebastian Brant: *Eulogium de pestientali scorra, sine mala de Franzos.* Ein lateinisches Gedicht, in welchem die neue Krankheit beschrieben wird, welche Einigen eine Art Aussatz, Anderen eine epidemische Krankheit geschienen habe;

er kannte schon 1496 die allgemeine Ausbreitung der Seuche und die vergeblichen Bemühungen der Aerzte gegen dieselbe; die Schmierkur, wobei die Kranken in einen Sack eingenäht wurden, schade oft viel mehr:

Non illi Chiron nec item cum fratre Machaon
Ferre salutarem posse fatentur opem.
Esto, aliqui tentent medicinam adhibere, et inungant
Corpus, et in saccum culleolumque suant,
Crede mihi, nocuit praeceps medicina frequenter,
Quodque percussum est, scabrius ulcus erit.

1496. Joseph Grünbeck de Burghausen, Sekretär des Kaisers Maximilian I.: *Tractatus de origine pestilentialis Scorrae sive mala de Franzos. Ein hübscher Traktat von dem Ursprung des Bosen Franzos, das man nennet: die Wylden Waertzen.* Er leitet den Ursprung der Seuche von der Konjunktion des Saturnus mit dem Jupiter her. (Vielleicht würde sie treffender von der Konjunktion der Venus mit Mercur herzuleiten sein.) Er empfiehlt als Vorsichtsmassregeln die Flucht vor den Angesteckten, die Vermeidung der grossen Gesellschaften und Gemeinbäder, ferner Mässigkeit, Fröhlichkeit, Wohlgerüche und Räucherungen im Zimmer, mit Essig gesäuerte Speisen, Enthaltsamkeit von den Frauen und vom Bier. Er räth eine Salbe mit Quecksilber an, die schon früher gegen Hautausschläge und äussere Schäden im Gebrauche war, und dabei auch ein Gurgelwasser.

Viel wichtiger ist das von Grünbeck 1503 geschriebene Buch: *de Mentulagra, alias morbe gallico.* Er selbst wurde um das Jahr 1501 von der Seuche befallen, und zwar zuerst an der Eichel, welche bedeutend anschwoll, viele Fistelöffnungen bekam, und vier Monate lang stinkende Jauche ergoss; die Eiterung ergriff den Penis und Hodensack. Von einem Pfuscher erhält er endlich ein heftig schmerzendes Diapasma, hierauf folgte ein Ausschlag („pestifera qualitas veruccas in multis aliis locis passim in cutis superficiem elisit"). Hierauf liess er sich von einem Schneider behandeln, der ihn täglich zweimal beim warmen Ofen mit einer Quecksilbersalbe einrieb; hierauf folgten heftige nächtliche Knochenschmerzen und Tophi an dem Unterschenkel (ad lapidum duritiem) durch welche er zwei Jahre lang gequält wurde (tuberculorum et exulcerationum flumine jactatus). Nachdem er noch von vielen Pfuschern behandelt worden war, studirt er endlich selbst die Krankheit, verwarf das Quecksilber, das er früher empfohlen hatte und heilte, sich endlich selbst. Grünbeck sah in Italien im J. 1498 Soldaten, welche am ganzen Körper mit einer zusammenhängenden schwarzen Krätze bedeckt waren, bei einigen war die Krätze an einigen Stellen härter als Baumrinde, andere starrten an allen Körpertheilen von Warzen und Pusteln, anderen wuchsen im Gesichte dicke und rauhe Pusteln, wie Za-

pfen oder kleine Hörner, die mit pestilenzialischem Gestank aufbrachen. Er beschuldigt die Aerzte seiner Zeit, dass sie die schmutzige Arbeit der Behandlung dieser Krankheit gescheut, und gefürchtet hätten, ihre Finger, die sonst nur zum Geldzählen in Bewegung gesetzt wurden, mit den Geschwüren zu besudeln. Er empfiehlt schliesslich Schwitzbäder mit sorgfältigem Schutze gegen Verkühlung, Thee, abführende Pillen etc.

1497. Johannes Widmann, (Salicetus) Professor der Medizin zu Tübingen: *Tractatus de pustulis, quae dicuntur mal de Franzos.* Er hält die Krankheit für gleich bedeutend mit Asaphati der Araber und Acharos der Griechen, leitet dieselbe von der schlechten Beschaffenheit der Luft her, und fasst dieselbe als Hautausschlag auf. Dem Ausbruche der Pusteln gehen Schmerzen in den Gliedern voraus — besonders Schmerzen und Geschwüre (apostemata) an den Genitalien. Die Pusteln vereitern später zu krustigen und bisweilen warzigen Geschwüren. Die Krankheit ist ansteckend, geht von einem Menschen auf den anderen, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land über. Der häufige Beischlaf ist bei jeder Luftverderbniss zu vermeiden, weil er den Körper austrocknet, die schlechten Säfte zur Haut treibt, besonders aber an die Geschlechstheile abzuleiten scheint, daher es vielleicht geschieht, dass dieses gegenwärtige Leiden meistens zuerst daselbst aufzutreten pflegt. Der Beischlaf mit einer pustulösen Frau, ja selbst mit einer gesunden, der kurz vorher ein pustulöser Mann beiwohnte, ist sehr zu vermeiden, um der Gefahr der Ansteckung auszuweichen, am meisten hat man sich vor prostituirten Weibern zu hüten. Er empfiehlt mehrere Arten von Quecksilbersalben, bei bösartigen Pusteln die Aetzung mit Scheidewasser, und beobachtete Geschwüre im Munde und Rachen, wogegen er Gurgelwässer verordnete.

1497. Conradus Schellig, Leibarzt des Churfürsten Philipp von der Pfalz: *Consilium in pustulis malas, morbum quem malum de francia vulgus adpellat.* Er betrachtete die Krankheit nicht als neu, sondern als die Formica der Araber, zu welcher derzeit auch andere Pusteln hinzu kämen. Bisweilen fliessen mehrere Pusteln zusammen, und bilden ein fauliges, ätzendes, schwer heilbares Geschwür, die Kranken fühlen Anfangs Kopfschmerz, Schwere und Schmerz in den Gliedern, besonders in den Armen und Unterschenkeln, haben reichliche stinkende Schweisse, sehr wenig und schweren Schlaf. Er hält die Krankheit für so ansteckend, dass man am meisten die Luft, welche von den Kranken kömmt, deren Wohnung, das Verweilen bei ihnen, und alles was mit ihrem Körper in Berührung ist, vermeiden müsse; selbst die Bäder seien nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, weil sie durch die Berührung mit Kranken inficirt sein könnten. — Er warnt vor häufigem und excessivem Coitus, weil dadurch die heis-

sen fauligen Dämpfe zur Haut getrieben werden, daher der üble Geruch des Körpers, des Mundes und Zahnfleisches. Von der Affektion der Geschlechtstheile, und von der Ansteckung durch dieselben spricht er gar nicht. Er empfiehlt bei der Behandlung zahlreiche Wässer Linimente etc. und bittet zuletzt um Entschuldigung, dass er keine Quecksilbersalbe anführe, weil diese nur mit sehr grosser Vorsicht anzuwenden sei, und oft mehr schade als nütze.

1497. Nicolaus Leonicenus, Prof. der Medizin zu Ferrara: *De epidemia, quam Itali morbum gallicum Galli neapolitanum vocant.* Er bestreitet, dass die Krankheit, die er als blosse Hautkrankheit betrachtet, eine neue sei, sie sei eine epidemische Seuche, die von feuchter und kühler Luft entstanden ist, und ähnliche Epidemien seien schon früher dagewesen. Papst Pelagius sei an einer solchen Pest gestorben, und bald darauf sei (nach Platina) eine zweite erschienen, mit krätzigem, der Elephanthiasis ähnlichem Ausschlage. Die Krankheit habe früher keinen besonderem Namen gehabt, desshalb halte man sie für neu; nach Verschiedenheit der Konstitution zeige sich der Ausschlag verschieden. Er warnt vor den Aerzten, die alle Schuhe über einen Leisten schlagen, und vor den Betrügern, die unreine Körper mit zurücktreibenden Salben behandeln. — Vom Quecksilber macht er keine Erwähnung. Schmerzen treten nur dann ein, wenn wenig oder kein Ausschlag von der Natur herausgetrieben werden kann.

1497. Caspar Torella, Bischof zu S. Juste und zugleich Leibarzt des Papstes Alexander VI.: *Tractatus cum consilio contra Pudendagram.*. Die Seuche sei 1493 in Auvergne ausgebrochen und schon den Alten bekannt gewesen, man ward nur irre, weil sie bei ihrer Erscheinung mannigfaltig auftrat, es sei eine Art Krätze, die auf gleiche Art anstecke und die er Pudendagra nennt, weil sie an diesen Theilen meistens beginne; sie entstehe meistens durch Ansteckung, entwickle sich aber auch spontan. Der Schmerz ist zweifach; der eine schwindet bald, wenn die Natur den Stoff nach der Haut treibt, der andere ist fortdauernd und wird nächtlich. Er empfiehlt Schwitzbäder und den Gebrauch des Quecksilbers auf verschiedene Art, er erwähnt der Knochengeschwülste und handelt sehr ausführlich von den nächtlichen Schmerzen und den verschiedenen Arten des Ausschlages; 3 Jahre später, im Jahre 1500, gab C. Torella ein anderes Buch heraus: *Dialogus de dolore cum tractata de ulceribus in pudendagra.* Durch seine Erfahrungen ist er jetzt dahin gekommen, das rohe Quecksilber in dieser Krankheit zu verbannen; er spricht sich sehr heftig gegen dasselbe aus und führt mehrere unglückliche Fälle an (Johann de Borgia, des Papstes Neffen, dessen Bruder Al-

phons und den Kardinal von Segovia), dagegen versetzte er seine Salben, mit denen er den Ausschlag bestreicht, mit Sublimat, und empfiehlt auch gegen die fauligen Mundschwäre Alaun un Sublimat. Ausführlich beschreibt er die knotigen Verhärtungen der Knochen (nodi) und schliesst mit Verwahrungsmitteln gegen die Ansteckung.

1497. Conradus Gilinus: *Opusculum de morbo gallico.* Die Krankheit ist nach seiner Meinung der laufende Brand (ignis persicus). Der Ausschlag gleicht oft dem Milium und wird oft von der fressenden Formica begleitet; er erklärt die Schmerzen in den Gelenken; das lockere Gewebe der geheimen Theile sei die Ursache, dass diese zuerst befallen werden. Zur Kur räth er eine Salbe aus Mercurius vivus und Sublimat; auch habe er Kranke mit Geschwüren im Halse gesehen.

1497. Natalis Montesaurus: *De epidemia, quam vulgares Mal Franzoso appellant.* Die Krankheit besteht nach ihm in Schmerz und in Ausschlag; der Schmerz ist knochennagend, als ob die Beine gebrochen und gedehnt würden; der Ausschlag ist blatteriger Art (Bolhor der Araber), meistens schwärend und ein Saphati, der zu Anfang der Formica gleicht. Die geheimen Theile leiden nur dann, wenn die Ansteckung durch den Beischlaf geschehen ist, doch haben an dieser Krankheit auch Leute gelitten, bei denen diese geheimen Theile gesund waren. Er verwirft den Gebrauch des Quecksilbers als schädlich, doch lässt er Grünspan mit Sublimat als Aetzmittel zu. (Eine Streitschrift gegen Leonicenus, welche von Antonius Scanarolus beantwortet wurde; in dessen Schrift findet man die Behauptung, dass viele Jungfrauen und Greise, denen der Beischlaf fremd sei, dennoch von der Seuche, und zwar zuerst an den geheimen Theilen behaftet wurden.)

1497. Bartholomäus Montagnana, Professor zu Padua: *Consilium medicum.* Die Krankheit ist eine Epidemie, durch die Konstitution der Luft und durch die Konstellation der Sterne bewirkt. Der Autor hat zu Zeiten Ausschlag ohne Schmerzen und wieder Schmerzen ohne Ausschlag gesehen. Den Beischlaf behandelt er diätetisch, von der Ansteckung durch denselben spricht er nicht.

1498. Sebastianus Aquilanus: *Interpraetatio morbi gallici et cura.* Er sagt, die Seuche sei früher mehr und auch schnell tödtlich gewesen, das sei sie aber jetzt nicht mehr; der Ausschlag habe Aehnlichkeit mit Elephantiasis, die Pusteln sitzen nur in der Haut, und greifen nicht tiefer. Die Ansteckung könne durch vertrauten Umgang, durch Beisammenschlafen, durch das Säugen und durch zu vieles Bei-

sammensein mit Angesteckten erfolgen. Die Quecksilberkur habe in fünf Tagen die Krankheit gehoben, aber die Kur sei nicht zuverlässig, und es kämen in kurzer Zeit Recidiven; doch wer stark genug sei, könne sie gebrauchen, nur möge er dabei laxiren.

1498. Bartholomäus Steber, Professor der Medizin zu Wien: *A mala Franczos morbo gallorum praeservatio et cura.* Er findet am Ausschlage, den er mit der Pest verwandt glaubt, eine grosse Verschiedenheit der Pusteln nach der Form, Härte, Bösartigkeit, Farbe, Hitze, Schmerz und Ulceration: er hält den Ausschlag für kritisch, und widersetzt sich dem plötzlichen Vertreiben desselben; er gibt auch Mittel an, um das Hervorbrechen des Ausschlages zu befördern. Die Ausscheidung der giftigen Materie geschähe durch die Fauces, so wie durch die Genitalien. An den Genitalien erscheinen die Pusteln zuerst wegen den zahlreichen Gefässen, der Rachen werde ergriffen wegen der schwammigen Beschaffenheit seiner Theile. Gegen das Quecksilber eifert er sehr, ebenso gegen die Kühnheit der gemeinen und verworfenen Menschen, welche alles Unterrichtes baar, nur aus Gewinnsucht die unglücklichen Kranken mit einem angeblichen Geheimmittel zu heilen unternehmen, welches sie für das einzige Gegengift gegen diese Krankheit ausgeben, gegen welche die Aerzte keine Mittel wüssten. Er erwähnt der Gelenksschmerzen und der Geschwüre im Rachen.

1408. Simon Pistoris, Professor der Medizin zu Leipzig: *Positio de malo franco.* Er folgt der Schule der Araber, die Krankheit sei eine Art von Lepra, welche aus einer unbekannten Eigenschaft in der Luft verursacht worden sei; er führte einen litterarischen Streit zu Leipzig mit dem Prof. Martin Pollich (Mellerstad), welcher die Ansicht des Leonicenus vertheidigte und sich auf Hippokrates berief, der schon die Fäulen der Genitalien, die Geschwüre im Munde und die Sudamina als Kennzeichen der Krankheit erwähnt habe. Pistoris hingegen behauptet: die Fäulen und Geschwüre der Scham verschwänden bald, und würden leicht geheilt, aber dies sei nicht beim malo franco der Fall.

1500. Peter Pinctor, Leibarzt des Papstes Alexander des Sechsten: *Tractatus de morbo foedo et occulto.* Er betrachtet die neue Seuche für eine Art Pocken und nennt den Ausschlag Aluhumata d. i. die dritte Spezies der Variolen (est aliquid de variolis et morbillis). Im Anfange entstehen kleine Pusteln an der Haut der Gliedmassen, am Kinn, am männlichen Gliede, an der weiblichen Scham, bisweilen am Kopfe, an der Stirne und anderen Theilen.

Diese sind anfangs nadelstichgross, und wachsen meistens bis zur Grösse einer Linse, in einigen Fällen erlangen sie sogar

die Grösse eines Carlins oder wohl gar eines Handtellers. Die Pusteln sind meistens trocken, nur wenig Eiter enthaltend, in manchen zeigt sich mehr Eiter, zuweilen bleiben sie trocken und kleienartig.

Er beschreibt hierauf die Unterschiede von Morbillen und Variolen: die Morbillen vertiefen sich nicht in die Haut, und sind über die Haut nicht erhaben, während Variolen und Aluhumata sich in die Haut vertiefen und über die Hautoberfläche erhaben sind; Aluhumata enthalten nicht so viel Eiter wie die Variolen, sie sind mehr erhaben und grösser, jedoch nicht so gedrängt wie die Variolen, auch sind sie niemals rund, sondern mehr in die Breite gezogen, sie verlaufen ohne Fieber mit geringen Zufällen.

Hierauf treten die heftigsten Schmerzen in den verschiedenen Gliedern, und meistens an den Schienbeinen und Oberarmen auf, die Schmerzen lassen zuweilen nach, ohne jedoch ganz aufzuhören. Es entstehen jedoch in dieser Krankheit Geschwüre im Munde und Rachen, welche das Schlingen verhindern, ebenso kömmt es zu einer bösartigen Eiterung in dem oberen Theil der Nase. Gegen die heftigen Schmerzen wendet er Opium und Narcotica an, das Quecksilber fürchtet er zwar, lässt es aber mit warmer Hand am Feuer einreiben, er erzählt auch von einigen Kuren. Der Kardinal v. Segnorbia brauchte eine Quecksilbersalbe gegen nächtlichen Knochenschmerz; hierauf trat Schlaflosigkeit ein, Geschwüre im Halse, Erstickungszufälle, Pusteln, am ganzen Körper mit vielem Eiter und hektisches Fieber.

Bei Peter de Borgia ergriffen nach dieser Kur die Pusteln das Periost des Schädels, dagegen sei der Kanonikus Centes durch eine approbirte Quecksilbersalbe von den heftigsten Knochenschmerzen und ausgebreiteten Pusteln kurirt worden. Das Quecksilber beschwichtigt zwar den Schmerz, aber derselbe kommt oft mit grösster Heftigkeit zurück.

Im Eingange des Buches spricht der Autor den Papst Alexander VI. an, und am Schlusse bittet er Gott, dass beim Gebrauche dieses Büchleins und Rathes diese verborgene Krankheit Seiner Heiligkeit keinen Schaden thun und zurücklassen möge.

1501. Otto Raut, Stadtarzt in Ulm: *Prognosticum de causa et cura morbi, qui malum franciae sive scorra nominatur.* Er vergleicht die Krankheit mit Elephantiasis nach Celsus und Plinius, und nennt sie pudendorum putredines, scabiem pustulosum non nunquam ulcerosam, bisweilen mit sehr heftigem, bisweilen mit geringem oder gar keinem Schmerze; diese Krankheit sei so verschieden, dass sie nicht nur in specie sondern sogar in genere abzuweichen scheint. Die Natur sträubt sich gegen die schädlichen Säfte und treibt dieselben bisweilen

an das männliche Glied oder die vulva, da diese Theile mehr zur Fäulung geeignet sind, oder in die Gelenks-Nerven, wo sie grosse Schmerzen verursachen. Man solle sich besonders vor dem Beischlafe mit angesteckten Weibern hüthen. Die Kur besteht in Aderlassen und Ausleerungen, das Quecksilber braucht er nicht; er eifert gegen die unwissenden Aerzte, truffatores et homicidae, es sei besser, die Krankheit der Natur zu überlassen, als sich einem solchen Arzte anzuvertrauen. (Discunt periculis nostris, et per experimenta mortes augent, et impune homines occidunt.) Diese Betrüger glauben die Haut äusserlich zu heilen, und treiben das Uebel nach innen.

1502. Johannes Almenar: *Libellus ad evitandum et expellendum morbum gallicum.* Obwohl der Einfluss der Gestirne aufgehört habe, so höre die Krankheit doch nicht auf, weil noch viele Angesteckte sind, die wieder Andere anstecken. Die Krankheit sei nicht vielfach, sondern eine und dieselbe, wenn sich auch der Ausschlag verschieden zeige, man müsse durch eine regelmässige Kur die üble Beschaffenheit der Säfte beseitigen. Seine Kurart besteht in einer methodischen Anwendung von Quecksilber: alben, er lässt zeitweise abführen, Bäder gebrauchen, und tractet den heftigen Speichelfluss zu verhindern, die Quecksilbersalbe lässt er jeden zweiten Tag an den Armen, den Schienbeinen, Handtellern und Fusssohlen einreiben und nach drei Einreibungen immer wieder eine auflösende Medizin nehmen; von dem Quecksilber rühre das Anschwellen der Mundschleimhaut, der übel riechende Athem, der Speichelfluss und der Kopfschmerz. Er warnt vor allzuhäufigem Umgange mit Angesteckten, besonders vor dem Beischlafe mit einem angesteckten Weibe, und räth vorsichtshalber, Mann und Weib möge nach dem Coitus sich wohl die Geschlechtstheile reinigen, und mit warmen Wasser oder weissem Wein waschen. Die Knochenschmerzen, welche er zu den hauptsächlichen Kennzeichen der Krankheit zählt, beschreibt er sehr genau, und sagt ausdrücklich, dass sie in der Nacht heftiger werden, und bei Tage nachlassen.

1504. Jacobus Cataneus: *Tractatus de morbo gallico.* Das Wesen der Krankheit ist eine allgemeine Verunreinigung der Blutmasse, welche er von dem Gifte der weiblichen Reinigung herleitet; die Natur entledigt sich des Giftes durch Ausschläge, und wo dies nicht thunlich ist, äussert es sich im Schmerze, oder es wird in den Gelenken und Gliedmassen abgelagert. Das Gift kann Monate und Jahre lang verborgen bleiben. Als Vorbauungsmittel empfiehlt er Sublimat. Seine Kur besteht in Aderlassen, Abführmittel, Bädern und der Einreibung der Quecksilbersalbe, auch erwähnt er der Räucherkur mit Zinober, ferner des Urinbrennens und der Geschwüre im Halse.

1505—1508. Georg Vella, Arzt in Brescia: *Consilium med. pro egregio Art. Dre. Aloysio Mantuano, qui morbo gallico laborabat.* Ein natürlicher Schleim wird häufig beim weibl. Geschlechte in den verborgenen Theilen abgesondert, geräth in Fäulniss, und steckt die Männer an, indem deren Blutmasse das faulgewordene Wesen aufnimmt; nicht alle bekommen an den geheimen Theilen merkbare Zufälle, die fäulige Verderbniss kann auch unmerklich eingesogen werden, und sich nach einiger Zeit dem ganzen Körper mittheilen; dies sei daraus zu ersehen, weil die, welche unmerklich die Seuche überkommen haben, dieselbe Krankheit und dieselben Zufälle leiden, wie diejenigen, deren geheime Theile zuerst befallen worden sind. So lange die innere Lebenswärme dem bösartigen Wesen widersteht, sind nur die geheimen Theile mit Schwären befangen, kann aber die Natur nicht mehr, so werden alle Säfte von Fäulniss ergriffen, und der ganze Körper angesteckt. Er gebraucht die Quecksilbersalbe.

1506? Petrus Maynardus, Prof. der Chirurgie zu Padua: *Liber de morbo gallico.* Der erste Ausbruch der Seuche war voll Martern und Scheusalen, selbst die Aussätzigen weigerten sich mit den Angesteckten zu leben, die Armuth ausgestossen von der menschlichen Gesellschaft lebte auf Feldern und in Wäldern; die Pfuscher aus Frankreich und Welschland erbarmten sich ihrer, machten aber das Uebel noch ärger, da sie den Ausschlag zurücktrieben. Der Unterschied zwischen morb. gallicus und Aussatz besteht nur in dem Mehr und Weniger; von der örtlichen Ansteckung durch den Beischlaf weiss er nichts, die Zeugungstheile leiden nur desshalb, weil sie dem Sternbilde des Skorpions unterworfen sind; diejenigen, welche der Konjunktion näher sind, werden von der Seuche ergriffen, die Nichtskorpionisten haben dieselben Theile, sind aber nicht ansteckbar, selbst wenn sie mit unreinen Weibern zu schaffen haben. Die Geschwüre fressen oft das Zäpfchen und die Nase weg; Das Quecksilber verwirft er gänzlich.

1507. Johannes Vochs, Arzt in Cöln: *De pestilentia anni praesentis.* Er hält die Krankheit für eine Art Pest, und erwähnt auch einer Pest vom J. 1496—97— einer andern von 1502.

Die Ursache sei ein zäher Kleister, der nach feuchten Jahren aus der Beschaffenheit der Nahrungsmittel entstehe, die Natur verwandelt ihn in scharfe Jauche, deren sie sich durch die hitzigste aller Krankheiten, die Pest, oder durch die langwierigste aller Krankheiten den Carbunculus franciae entledigt. Gegen das Quecksilber eifert er heftig, ebenso gegen das Schwitzen und Braten in den heissen Stuben, er

schrieb über diese Folterkur (cura tormentaria cum argento vivo) ein eigenes Kapitel, in welchem er sagt: . . . spectat ad medicum, et curare et sanitatem praestare, non autem occidere attinet medico.

1508. Johannes Benedictus, ein deutscher Arzt in Polen: *Tractatus de morbo gallico.* Die Krankheit sei eine Art Krätze, und pflanze sich sogar durch die Kleidungsstücke fort, doch sei sie jetzt viel milder als zu Anfang der Seuche.

Er folgt in der Quecksilberkur dem Almenar, nur fügt er hinzu: den Magnaten aber und Reichen, die sich der Schmierkur nicht unterwerfen wollen, gebe ich den Aepfelsyrup des Mesue (ein rothgefärbter Aepfelsyrup) — aber auf meine Art gemacht (wahrscheinlich mit Quecksilber versetzt); er empfiehlt auch Schwitzbäder, verwirft die Räucher-Kur als schädlich, und führt mehrere Beispiele von den Nachtheilen des Räucherns an.

Er räth bei Knochengeschwülsten und Verhärtungen statt des Einschnittes und Aetzens zertheilende Mittel an, die er nicht nennt.

Die Geschwüre im Munde schreibt er theils der Seuche, theils dem Quecksilber zu.

1497—1511. Alexander Benedictus (Benedetti), Feldarzt der Venetianischen Armee: *De omnibus a vertice ad plantam morbis.* Die Krankheit (morbus gallicus) komme von einem Gifte eigener Art, das in den Zeugungsfeuchtigkeiten entstehe; er beschreibt Geschwüre im Munde, die an dem Zahnfleische beginnen, und endlich den Gaumen und Rachen ergreifen, (serpentia ulcera dira); er sah nach dem Gebrauche des Quecksilbers Speichelfluss, Zittern der Hände (tremulos et paralyticos) Ausfallen der Zähne, Absterben des Zäpfchens, und beschreibt die Condylome und Rhagades am After; die Genitalien verschwären derart, „ut et vitia quae serpunt, de facili oriantur“; er beobachtete in dieser Krankheit den Verlust der Augen, Nase, Hände, Füsse und anderer Körpertheile. Auch handelt er vom Tripper und den Flüssen, Entzündungen, Abscessen und Geschwülsten der Vulva: Viris genitурae profluvium, quod γονορροιαν graeci vocant, saepe evenit, hoc praesertim tempore, dum haec conscriberemus, veluti enim pestilentia plurimos afflixit; ferner: sed has muliebres pudendas partes infestare miserabiliter coepit morbus Gallicus, unde illud prostitutarum virus totam orbem infecit. In die Heilung dieser scheusslichen Seuche setzt er kein Vertrauen; das Quecksilber lobt er nicht.

1514. Johannes de Vigo, Leib-Wundarzt des Papstes Julius II.: *Practica copiosa in arte chirurgica.* Mit der Seuche

verbinden sich alle Arten von Geschwüren, Ausschlägen, Formica, Krätze, selbst der Aussatz; sie nimmt alle Gestalten an, komplicirt sich mit vielen andern Krankheiten, zuletzt ergreift den Kranken das hektische Fieber und der Tod.

An Mitteln gegen die Krankheit ist er sehr reich, er beschreibt umständlich die Räucherung mit Zinnober, auf die Geschwüre gibt er eine Art rothen Präcipitat, als Aetzmittel nimmt er Mennigkügelchen, in welchen Sublimat ist, auch innerlich wendet er ein Merkurialpulver an, seine Quecksilbersalbe ist das Unguentum neapolitanum, sein Quecksilberpflaster das Emplast. de Vigo. — Er hält eine Radikalkur für höchst selten.

1517 Nikolaus Poll, Professor der Medizin und Leibarzt Kaiser Karl des V.: *De cura morbi gallici per lignum quajacum.* Er pries der erste in Deutschland den Gebrauch des Guajakholzes in dieser Krankheit, nachdem dasselbe schon früher in Spanien angewandt worden war. Man habe vorher auf keine Weise die Krankheit heilen können, seit Erfindung des Guajakholzes jedoch seien derzeit wie durch ein Wunder schon über 3000 Menschen geheilt worden.

1518. Leonhard Schmaus, Professor der Medizin zu Salzburg: *Lucubratiuncula de morbo gallico.* Er schrieb seine Abhandlung mit zu Grundlegung von 19 Berichten aus Spanien und Portugal an deutsche Fürsten über den grossen Nutzen des Guajakes, und er erzählt, dass auch in der neuen Welt und namentlich in der Insel Hispaniola der morbus gallicus und ebenso das Mittel dagegen nämlich das Guajakholz zu Hause sei. Alle Mittel, welche bisher bei uns gegen die Krankheit angewandt wurden, haben nicht viel geholfen, nun aber sei durch Gottes Gnade ein einfaches und vortreffliches Mittel dagegen entdeckt worden, dessen sich die Westindier schon längst bedient haben, nämlich das Guajak.

1519. Ulrich von Hutten: *Libellus de Quajaci medicina et morbo gallico.* Die Seuche, vor welcher selbst die Aerzte flohen, sei in den ersten sieben Jahren viel ärger gewesen als in der Folge. Das Uebel scheine Anfangs leicht, aber später sprossen eine Menge Krankheiten daraus hervor, am meisten beklagt er sich über die Verhärtungen und Geschwülste an den Knochen, welche von den deutschen Aerzten dem Gebrauche des Quecksilbers zugeschrieben werden. Bei der Verlegenheit der Aerzte bemächtigten sich die Wundärzte des Einreibens, und noch mehr die Pfuscher, wussten aber dem Speichelflusse kein Ziel zu setzen; die Folgen seien sehr traurig gewesen; er schreibt seine eigene Krankengeschichte und die Kur mit Guajak, von welchem

er ein begeisterter Verehrer ist. Hutten wurde 1509 in Italien angesteckt, litt hierauf 9 Jahre lang an der Seuche und stand eilfmal die Schmierkur aus; anfangs stellten sich Geschwüre im Halse und allgemeiner Ausschlag ein, er verlor einen Theil der Nase, endlich litt er an Knochengeschwülsten der Ferse, des Schulterblattes, der Schienbeine, einer Rippe, an Geschwüren, wovon immer eines aufbrach und ein anderes heilte, und an Zittern. Zuletzt sei er jedoch von Guajakum vollständig geheilt worden 1519. Auf die Geschwüre hatte er Kalkwasser aufgelegt, welches er sehr lobt, und gegen Speichelfluss wandte er Alaun an. Dennoch scheint es in späteren Jahren zu Recidiven gekommen und sein Tod im J. 1523 in Folge des übermässig gebrauchten Merkurs erfolgt zu sein.

1521. Hyeronimus Fracastorius: *Syphilis sive morbus gallicus.* Er nennt die Krankheit in seinem schönen Gedichte zuerst Syphilis; nach der Ansteckung entstehen und zwar oft erst nach vier Monaten nächtliche Knochenschmerzen, Pusteln und fliessende Geschwüre am ganzen Körper. Oft habe er durch Arbeit und vermehrte Ausdünstung allein, besonders in reiner Landluft die Kranken genesen sehen; er warnt vor der Räucherkur mit Zinnober, rühmt aber das Einreiben des Quecksilbers, am meisten jedoch preiset er den heiligen Baum, der das Guajak liefert:

Sancta arbos, quae sola modum requiemque dolori
Et finem dedit aerumnis.

In einem später herausgegebenem Buche: „von ansteckenden Krankheiten, 1546“ bemerkt Fracastorius, dass wohl die meisten durch Ansteckung die Krankheit bekommen haben, aber es seien doch viele auch ohne (örtliche) Ansteckung davon befallen worden, es sei auch unmöglich, dass eine derartige Ansteckung, die in sich nur träge fortrückt, in so kurzer Zeit so viele Länder so schnell sollte angegriffen haben, Epidemien seien es, die so schnell um sich greifen.

1525. Gonzalo Hernandez de Oviedo: *Historia natural y general de las Indias.* Er war gegenwärtig, als Christoph Columbus mit den ersten Indianern aus Amerika zurückkehrte, und brachte später über 22 Jahre in Amerika zu. Die ersten Spanier, welche mit Columbus bei Entdeckung dieser Länder dahin kamen, wurden durch die indianischen Weiber und zwar zuerst in Hispaniola angesteckt. Bei den Indianern ist jedoch diese Krankheit weder so heftig, noch so gefährlich als in Spanien und den kälteren Ländern. Die Indianer kuriren sich leicht mit dem Guajak; sie heilen sich von diesem Uebel so leicht, wie man sich in Spa-

nien von der Krätze heilt und machen sich noch weniger daraus, als wir aus der Krätze.

1526. Leo Africanus. *Descrittione dell' Africa e delle cose notabili.* In der Gegend und auf den Gebirgen des Atlas sei beinahe niemand von der Lustseuche angesteckt, auch nicht in Numidien, und sobald die Kranken aus Libien oder Nigritien in diese Gegend kommen, so werden sie wieder gesund und über den ganzen Körper rein. Er selbst habe mehr als 100 Personen gesehen, welche ohne alle Arzneimittel, blos durch die Veränderung der Luft geheilt worden sind.

Von den späteren Schriftstellern sei nur noch erwähnt:

Johannes Fernelius. (*universa medicina 1554. — De luis venereae seu morbi gallici curatione perfectissima 1579.*) Er nimmt zuerst ein spezifisches Gift an, das sich im Geschwüre der geheimen Theile oder den Leistenbeulen oder dem unreinen Flusse äussere, und in die Blutmasse aufgenommen, die übrigen Zufälle erzeugt. Er unterscheidet den alten Zustand der Seuche von dem dermaligen, er unterscheidet ferner zwischen Localübeln und der allgemeinen venerischen Seuche. Doch sagt er selbst, dass er die alte Seuche nur vom Hörensagen kenne, wiewohl er sie als Jüngling gesehen haben könnte (er war 1485 geboren).

Die leichteste Art der lues venerea äussere sich durch Ausfallen der Kopf- und Barthaare; die zweite etwas ärgere Species durch ein über die ganze Haut verbreitetes maculöses Exanthem (haec in tenuissimo sanguine virus habet, quam nulla graviora sequuntur incommoda). Die 3. Art ist die wahre lues, an der Stirne, Schläfe am Kopfe, oder auch am ganzen Körper erscheinen rothe und gelbe Pusteln, sie sind trocken ohne Eiter, überziehen sich mit einer Kruste, verwandeln sich in wahre Geschwüre, verbreiten sich im Umfange weiter, und unterhöhlen die Haut. (Serpunt in ambitum). Die Theile um den After, um die Nase und den Rachen pflegen wegen ihrer Zartheit meistens zuerst zu verschwären.

Der Autor verabscheut den Gebrauch des Quecksilbers.

Würdigen wir diese kurzen Notizen aus den ältesten Schriftstellern über den morbus gallicus eines unbefangenen Blickes, so kommen wir zu der Ueberzeugung:

1. Dass der morbus gallicus nicht sowohl durch die ohnehin schon bekannten ansteckenden Affektionen der Geschlechtstheile, als vielmehr durch eine damals herrschende Epidemie eines pustulösen Hautausschlages veranlasst worden sei.

2. Dass am morbus gallicus hauptsächlich jene Erscheinungen, welche auf den Gebrauch des Quecksilbers

zu erfolgen pflegen, d. i. nächtliche Knochenschmerzen, nodi und tophi, zerstörende Nasen- und Rachengeschwüre, serpiginöse Hautgeschwüre etc. etc. den Aerzten am meisten aufgefallen sind, und Veranlassung gegeben haben, diese Krankheit als eine neue zu bezeichnen.

3. Dass der morbus gallicus nichts anderes gewesen sei, als eine Komplikation der damals herrschenden Hautkrankheiten mit den Erscheinungen der Hydrargyrose.

Ad 1. Heut zu Tage zweifelt wohl Niemand, der die Schriften der Alten gelesen und verstanden hat, dass die ansteckenden Geschwüre und Flüsse an den Geschlechtstheilen schon im Alterthume und in den dem morbus gallicus unmittelbar vorhergehenden Jahrhunderten bekannt gewesen seien. Diese Uebel herrschten in der alten Welt, (Moses, Hyppokrates, Celsus, Anordnungen der Buhlhäuser im 12., 13. und 14. Jahrhunderte) eben so gut wie in der neuen (Herandez, Schmaus etc.) und so lange man sich auf eine einfache Behandlung derselben beschränkte, konnten dieselben die Aufmerksamkeit der Aerzte auch nur im geringen Grade erwecken, und waren vielmehr ein Gegenstand sanitäts-polizeilicher Anordnungen.

Die Krankheit jedoch, welche zu Ende des 15. Jahrhundertes in Italien ausgebrochen ist, und sich von da als Epidemie (pustula epidemicae) rasch weiterverbreitete, konnte somit keineswegs eine blosse Modifikation der schon bekannten Genitalgeschwüre, es musste eben eine selbstständige — von dem, was wir heute ansteckende Genitalgeschwüre oder (primär) syphilitische Geschwüre nennen, ganz verschiedene Krankheit gewesen sein.

Alle Schriftstelller in der ersten Zeit des morbus gallicus beschreiben diese Krankheit als eine Hautkrankheit. Marcellus Cumanus, der älteste, beschreibt diese „pustula epidemicae“ ganz abgesondert von den übrigen Krankheiten, unter welchen auch die schon bekannten Genital-Affektionen vorkommen. An eine Infektion durch den Beischlaf dachte man in den ersten Jahren der Seuche gar nicht, Schellig erwähnt nicht einmal die Affektion der Genitalien beim morbus gallicus, und viele andere Schriftsteller (Montesaurus, Aquilinus, Vella, Maynardus, Fracostorius) sahen die Krankheit ohne jede Affektion der Genitalien entstehen. Diese Hautkrankheit wird ferner von Allen als Epidemie bezeichnet, welche sich in kurzer Zeit fast über den ganzen Erdkreis ausbreitete. (Brand, Widmann, Schellig, Fracastorius). Es ist nicht denkbar, dass die schon bekannten Genitalgeschwüre die ganze Welt in Schrecken und Bestürzung hätten versetzen sollen, und eben so wenig ist es denkbar, dass diese alten Uebel einen epidemi-

schen Charakter hätten annehmen können, dergestalt, dass so viele Menschen gleichzeitig, und in so weiten Umkreisen ohne vorausgegangene Lokal-Infektion davon hätten befallen werden sollen, wie uns viele Schriftsteller versichern.

Man hielt desshalb den morbus gallicus oder vielmehr die pustulöse Hautkrankheit für eine ganz unverschuldete Krankheit und scheute sich nicht, Fürsten, Kardinäle, Bischöfe und andere hochgestellte Personen mit Namen zu nennen, welche diese Krankheit gehabt hatten; einige der ältesten Schriften über morb. gall. sind hohen geistlichen Würdenträgern gewidmet. Ueberdies war nicht nur jene Zeit an Epidemien und Hautkrankheiten sehr reich, sondern es erwähnen auch mehrere Schriftsteller ganz ähnlicher Epidemien aus früherer Zeit. (Leonicenus, Torella, Pistoris, Raut). Johann Heidenberg von Tritheim erzählt von einer ähnlichen Epidemie (im Jahre 1401), welche in Pusteln und Geschwüren am Körper bestanden habe und so ansteckend gewesen sei, dass selbst die Aussätzigen flohen, sie habe in Kalabrien angefangen, ganz Europa durchzogen und zwölf Jahre gedauert. Diebold Schilling schrieb: „In dem ersten Tag zu Neapols (1495 in dem neapolitanischen Feldzuge) giengend die bösen Blatern us, die man nennt mal Franzosen, die davor eben vor jahren auch warend gewesen und währetend ob 20 jahren.“ Auch Wimpheling erwähnt einer ähnlichen, schon früher dagewesenen Krankheit. Die Schriftsteller in einer spätern Periode des morbus gallicus erzählen uns schon weit weniger von dem Ausschlage, und Fernelius unterscheidet schon genau die alte Seuche des morbus gallicus von derjenigen, die zu seiner Zeit 1554 herrschte. Aquilanus, Maynardus, Johannes Benedictus und Hutten hatten auch schon vor ihm auf die Veränderung in den Erscheinungen der Seuche aufmerksam gemacht. Die pustulae epidemicae zeigten sich meistens zuerst und am zahlreichsten um die Geschlechtstheile, und dieser Umstand mag Veranlassung gegeben haben, dass man die Genitalgeschwüre überhaupt dieser epidemischen Krankheit beizählte und auf dieselbe Weise behandelte; ja, nach den Beschreibungen der Autoren, welche nicht genug die Verschiedenartigkeit des Ausschlages beim morbus gallicus hervorheben können (Schellig, Torella, Gilinus, Montesaurus, Steber, Almenar, Vigo) scheint man sogar auch andere Hautausschläge, ja vielleicht alle Hautkrankheiten überhaupt als morbus gallicus betrachtet und behandelt zu haben. Man wurde in dieser Meinung um so mehr bestärkt, als auf die Quecksilberbehandlung, welche damals von Pfuschern und Aerzten betrieben wurde, immer dieselben Erscheinungen der Hydrargyrose erfolgten, welche man für charakteristische Symptome des morbus gallicus hielt.

Als die epidemische Hautkrankheit aufhörte, veränderte sich auch das Bild des morbus gallicus; der pustulöse Hautausschlag ging jetzt der Krankheit nicht mehr voraus, sondern man sah im Beginne der Krankheit nur noch die ansteckenden Genitalgeschwüre und Flüsse, welche entweder selbst einen Ausschlag erzeugten, oder nach der Behandlung mit Quecksilber immer wieder die alten Erscheinungen des morbus gallicus in ihrem Gefolge hatten. (Fernelius, Paracelsus etc.)

Ad 2. Fast keine Krankheit hat unter den Aerzten ein so grosses Aufsehen erregt, wie der morbus gallicus bei seinem ersten Auftreten; es unterliegt aber keinem Zweifel, dass weder die Genital-Affektionen, noch die pustulae epidemicae für sich allein im Stande gewesen wären, dieses Aufsehen sowohl unter den Aerzten als unter dem Volke hervorzurufen; denn die Genitalgeschwüre (Lustgeschwüre) waren ja der Bevölkerung bekannt, und epidemische Hautkrankheiten waren zu der Zeit nichts Neues; aber das, was alle Schriftsteller hervorheben, und was alle Aerzte in Erstaunen und alle Kranken in Angst versetzte, waren eben die bereits angedeuteten Erscheinungen der Hydrargyrose, die qualvollen Schmerzen und scheusslichen Zerstörungen an Haut und Knochen. Dass gleich bei dem ersten Auftreten des morbus gallicus das Einreiben mit Quecksilbersalbe schon im Schwunge war, bezeugen fast alle Schriftsteller, und es ist bemerkenswerth, dass mit dem Anfange des morbus gallicus auch die Entdeckung der Quecksilbergruben in Idria zusammenfällt. Es fehlte freilich nicht an Aerzten, welche schon in der ersten Zeit dem Quecksilber misstrauten, dasselbe verpönten und diesem Metalle gerade die schädlichen Wirkungen zuschrieben (Grünbeck, Schellig, Torella, Montesaurus, Steber, Raut, Maynardus, Vochs); allein viele Aerzte scheuten die Behandlung der Angesteckten, überliessen dieses Feld den Pfuschern (Grünbeck, Hutten, Leonicenus, Steber, Raut), und diese scheinen in der That durch die Einreibung von Quecksilbersalben beim Ausschlage einigen Erfolg für den Augenblick erzielt zu haben, wodurch auch die Aerzte, die bisher rathlos waren, dem Beispiele der Pfuscher zu folgen aufgemuntert worden sind; somit gelangte das Quecksilber zu einer Art methodischer Anwendung, welche übrigens keine andere Wirkung erzielte, als die, welche schon früher beim morbus gallicus beobachtet worden war. Allerdings riethen viele Aerzte Vorsicht bei dem Gebrauche des Quecksilbers, viele misstrauten den Salben anderer Aerzte und bereiteten sich selbst nach eigener Erfindung Quecksilbersalben, andere glaubten durch Verhütung des Speichelflusses (der Ausscheidung des Merkurs) den üblen Folgen des Quecksilbers auszuweichen, oder sie wandten Quecksilberpräparate innerlich an, aber alles dieses konnte das

Auftreten der chronischen Hydrargyrose nicht verhüten. Wenn endlich auch die Holztränke in Aufnahme kamen, und der Gebrauch des Quecksilbers wenigstens unter den Aerzten kein so allgemeiner war, wie ehedem, so gab es doch keine Zeit, in welcher der Gebrauch des Quecksilbers bei den Aerzten und Pfuschern ganz abgekommen wäre. Als das Guajacum eingeführt wurde, nahmen zwar die Erscheinungen der Hydrargyrose an Intensität ab, allein es ist selbstverständlich, dass auch das Holz dieses heiligen Baumes nicht im Stande war, die üblen Folgen des schon früher gebrauchten Quecksilbers wieder vollständig aufzuheben, und somit griff man immer wieder zum Quecksilber zurück, welches zwar mitunter irgend einen momentanen Erfolg herbeiführen mochte, aber seine verderblichen Nachwirkungen im menschlichen Organismus desshalb nicht aufgab.

Ad III. Wenn wir die Erscheinungen des morbus gallicus, wie er von den ältesten Schriftstellern beschrieben wird, einer Analyse unterziehen, so zerfallen sie hauptsächlich in zwei Reihen, nämlich in die des Ausschlages und in die der Hydrargyrose.

Selbst wenn wir berücksichtigen, dass auch durch die Hydrargyrose Ausschläge erzeugt worden sein mussten, so ist die Verschiedenheit der von den Autoren beschriebenen Ausschlagsformen noch immer so gross, dass wir nothgedrungen zu der Ueberzeugung kommen müssen, es seien nicht nur die eigentlichen pustulae epidemicae, nicht nur die ansteckenden Lustgeschwüre und ihre Folgen, sondern wahrscheinlich alle chronischen Krankheiten der Zeit als der Beginn der Franzosenkrankheit betrachtet, und demgemäss mit Quecksilber behandelt worden (Schellig, Torella, Gilinus, Montesaurus, Steber, Almenar, Vigo); der Ausschlag wird bald als Pustelausschlag (Pocken), als Krätze, Aussatz, Elephantiasis, ja sogar für die Pest selbst erklärt.

Mit der Diagnose des Ausschlages nahm man es zu der Zeit eben nicht so genau, und schon Grünbeck, Steber insbesonders aber Raut haben auf die Verschiedenartigkeit (non solum specie, sed etiam genere differre videtur Raut) der Ausschläge im morbus gallicus hingewiesen. Von einigen Autoren (Torella Pinctor) werden sogar Vorboten des Ausschlages, wie solche bei fieberhaften Hautausschlägen vorzukommen pflegen, angeführt, und Torella unterscheidet einen doppelten Schmerz, der eine gehe dem Auschlage vorher und verschwinde mit dem Ausbruche des Hautausschlages, während der andere später erscheinende fortdauere, und nächtlich werde. Es ist somit sogar wahrscheinlich, dass man selbst acut auftretende Hautausschläge mitunter als dem morbus gallicus angehörig betrachtet habe, und dass die pustulae epidemicae, obwohl ihr Verlauf als

chronisch geschildert wird, dennoch bisweilen als eine subacute Hautkrankheit mit Vorboten aufgetreten sei.

Unter diesen vielen Formen von Hautausschlägen finden wir solche, mit welchen die Krankheit beginnt und wieder andere, welche erst nach den durch längere Zeit bestandenen Genitalaffektionen sich entwickeln; man achtete jedoch auf die Form des Ausschlages und die Zeit seines Auftretens sehr wenig, indem man die Hauptkennzeichen des morbus gallicus in jenen Erscheinungen zu erblicken glaubte, welche man durch die Quecksilberbehandlung herbeiführte. Deshalb unterschied man auch nicht die epidemische Hautkrankheit von den ansteckenden Genitalgeschwüren, wie diess noch Marcellus Cumanus gethan und selbst Pollich angedeutet hatte. Während im Anfange der Seuche von einer Local-Affektion durch den Beischlaf keine Rede ist, sondern nur des Ausschlages gedacht wird, der am ganzen Körper erscheint, und der auch ohne locale r Ansteckung der Geschlechtstheile erfolgt, (Montesaurus, Aquilanus, Vella, Maynardus, Fracastorius): so finden wir in den späteren Schriftstellern hauptsächlich die Genitalaffektionen als vorhergehende Uebel hervorgehoben. Dennoch geht schon aus der Krankengeschichte des Grünbeck, welcher im J. 1501 angesteckt worden war, deutlich hervor, dass er anfangs nur an einem Genitalgeschwüre gelitten habe, zu welchem sich nach einer viermonatlichen Behandlung des Geschwüres ein Ausschlag gesellte, der mit Quecksilbersalbe vertrieben wurde, und dann die gewöhnlichen Erscheinungen der Hydrargyrose zur Folge hatte. Ebenso hat die Krankheit des Ulrich von Hutten mit einer syphilitischen Ansteckung in Italien begonnen, und wurde endlich nach eilfmaliger Schmierkur ein wahres klinisches Exemplar der acuten und chronischen Hydrargyrose.

Was nun die zweite Gruppe der Erscheinungen des morbus gallicus anbelangt, so sind dieses sämmtlich Erscheinungen, welche niemals durch die ansteckenden Genitalgeschwüre oder durch die pustulae malignae oder einen andern Hautausschlag entstehen konnten, sondern nur allein nach den bisher gemachten wissenschaftlichen Untersuchungen dem Gebrauche des Quecksilbers zugeschrieben werden müssen. Von der Gleichförmigkeit der Quecksilberbehandlung kam auch die Gleichförmigkeit der Erscheinungen selbst bei ganz verschiedenen Krankheiten. Es ist hier nicht ausser Acht zu lassen, auf welche rohe Weise derartige Kuren von den damaligen Pfuschern (Quacksalbern) vorgenommen, und welche enorme Quantitäten von lebendigem Quecksilber den unglücklichen Kranken eingerieben wurden (Grünbeck, Leonicenus, Steber, Raut, Hutten). Dazu kamen noch die Räucherkuren (Joh. Benedictus, Vigo,

Cataneus) und der innere und äussere Gebrauch des Sublimats (Cataneus, Torella, Gilinus, Montesaurus, Vigo). Von der nachtheiligen Wirkung des Quecksilbers war damals noch wenig bekannt, die Aerzte wussten wohl, dass das Quecksilber — Speichelfluss, Verderbniss der Mundschleimhaut, Lockerwerden der Zähne und Zittern der Glieder hervorbringen könne, von der chronischen Hydrargyrose hatten sie eben so wenig eine Kenntniss als viele unserer gegenwärtigen Merkurialisten und Syphilidologen. Dennoch hatten viele Aerzte einen instinktmässigen Abscheu vor dem Quecksilber, einen Abscheu, der sich bis auf die gegenwärtige Zeit unter dem Volke erhalten hat; Grünbeck und Hutten, welche das Quecksilber zu Genüge an sich versucht hatten, wurden entrüstete Gegner desselben, und es ist zu bezweifeln, ob unsere heutigen Syphilidologen, welche das Quecksilber bis in den Himmel erheben, sich einer Quecksilberkur unterwerfen würden, selbst wenn alle von ihnen festgesetzten Anzeigen dazu vorhanden wären.

Das Quecksilber wurde indessen so vielfältig gegen die Hautkrankheiten angewendet, dass gewöhnlich zu den Erscheinungen der chronischen Hydrargyrose auch die der akuten hinzutraten, weil man ja gegen die chronische Hydrargyrose immer wieder vom neuen Quecksilber gebrauchte, wie dies auch in unsern Tagen nicht so selten ist. Aber es wäre kaum denkbar, dass sich die Quecksilberkur so lange erhalten haben sollte, wenn sie nicht einigen augenscheinlichen momentanen Erfolg gehabt hätte. In der That kann man annehmen, dass sie zur Vertreibung der Hautausschläge beigetragen habe, (wenn auch nur durch die Einreibung der fetten Salbe), und dass die Erscheinungen einer schon bestehenden chronischen Hydrargyrose durch eine neue Einverleibung von Quecksilber (acute Hydrargyrose) manchesmal für kürzere oder längere Zeit in den Hintergrund getreten sein mögen. Da aber die Nachwirkungen des jüngst einverleibten Quecksilbers eben so wenig ausblieben, als die Wirkungen des alten im Körper festgesessenen Quecksilbers aufhörten, so lesen wir von den immer und immer wiederkehrenden Recidiven der Krankheit, die von allen Aerzten für schwer heilbar und von vielen für unheilbar gehalten wird, (Brand, Aquilanus, Pinctor, Poll, Schmaus); bei allen Beschreibungen des morbus gallicus kommen immer wieder die qualvollen nächtlichen Knochenschmerzen, Beinschwellen, die Zerstörungen des Rachens und der Nase, die um sich fressenden Geschwüre der Haut (ulcera serpentia, Alex. Benedictus, Fernelius) bisweilen auch Caries, Verlust der Glieder etc. etc. in den Vordergrund, und nicht selten macht diesen Erscheinungen nur das hektische Fieber ein Ende.

Wo hingegen die Genital-Affektionen ohne Quecksilber, ja vielleicht ohne alle Medikamente behandelt wurden, musste natürlich auch der Verlauf ein ganz anderer sein. (Poll, Schmaus, Hernandez, Leo Africanus). Wir können die von Emser angeführten Heilungen, welche ohne Arzneien erfolgten, doch nicht ganz ignoriren, wenn dieselben auch als Wunder des heiligen Benno gesammelt wurden; denn es betrafen diese Heilungen auch viele angesehene Männer, welche ihren Zeitgenossen genau bekannt waren und überdies ihre Heilung durch Zeugen bestätigen liessen; auch sind die Nachrichten, die uns Hernandez de Oviedo von der Lustseuche in Amerika und Leo Africanus über die Krankheit in Afrika geben, so glaubwürdig, dass wir an der leichten Heilbarkeit der ansteckenden Genitalgeschwüre, wenn dieselben nicht mit Merkur behandelt wurden, gar nicht zweifeln könnten, selbst wenn wir nicht Gelegenheit gehabt hätten, uns von der leichten Heilbarkeit dieser Uebel durch die einfache Behandlung ohne Merkur mit eigenen Augen zu überzeugen.

Die eigentliche Syphilis (d. i. die ansteckenden Genitalgeschwüre und unreinen Flüsse der Alten mit ihren Konsequenzen) nahm in den ältesten Zeiten gerade denselben Verlauf, den sie heute nimmt, das was hinzugekommen ist ist nur durch die Quecksilberbehandlung veranlasst worden, und man würde ganz dieselben Erscheinungen die man gegenwärtig tertiäre Syphilis zu nennen pflegt, bei allen Hautkrankheiten künstlich hervorbringen können, wenn man dieselben wie früher mit Quecksilber behandeln würde. Halten wir diese eben angeführten Grundsätze fest, und blicken wir zurück auf die Zeit des morbus gallicus, so verschwinden alle die Widersprüche, mit welchen die Geschichte dieser fabelhaften Krankheit umwebt ist. — Wenn aber irgend Jemand daran zweifeln wollte, dass das Quecksilber in der That die bezeichneten Erscheinungen hervorbringe, der möge sich durch das wissenschaftliche Experiment mit eigenen Augen überzeugen; denn es ist doch höchst albern und abgeschmackt, wenn Leute, die von einer chronischen Hydrargyrose nichts wissen wollen, und mit vollen Backen das Lob des Merkurs ausposaunen, nicht den moralischen Muth über sich gewinnen können, sich auf dem wissenschaftlichen Wege der vorurtheilsfreien Beobachtung und des physikalisch-chemischen Experimentes selbst zu überzeugen und der vollen Wahrheit ins Gesicht zu schauen.

Aus der „Wiener medizinischen Wochenschrift“ des Jahrganges 1867 abgedruckt.

Im Selbstverlage des Verfassers.